

Die Autorin und der Autor sind 2021 für die vorliegende Publikation mit dem Herbert-Lewin-Preis zur Aufarbeitung der Geschichte der Ärzteschaft in der Zeit des Nationalsozialismus ausgezeichnet worden.

Herausgegeben mit freundlicher Unterstützung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds | Kniha vychází za podpory Česko-německého fondu budoucnosti



sowie mit Unterstützung der Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendmedizin und der Ludwig Sievers Stiftung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung über Wesen und Bedeutung der freien Berufe, Hannover

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de/> abrufbar.

© 2022 Hentrich & Hentrich Verlag Berlin Leipzig

Inh. Dr. Nora Pester

Haus des Buches

Gerichtsweg 28

04103 Leipzig

info@hentrichhentrich.de

<http://www.hentrichhentrich.de>

Lektorat: Sarah Pohl

Umschlag: Gudrun Hommers

Gestaltung: Michaela Weber

Druck: Winterwork, Borsdorf

1. Auflage 2022

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

ISBN 978-3-95565-484-9

In den Grauzonen der Geschichte

Der Prager Kinderarzt Berthold Epstein (1890–1962)

HENTRICH
& HENTRICH

Inhalt

Vorworte	7
1. Herkunft und Jugend	19
2. Beruflicher und Wissenschaftlicher Werdegang	27
3. Geschichte der Pädiatrie in Prag	51
4. Die Deutsche Universität und ihre Medizinische Fakultät 1918 bis 1939	67
5. Die Lage der Juden im Protektorat	81
6. Epstein in Norwegen	99
7. In Auschwitz	119
8. Das Rote Kreuz und andere Kollaborateure – verpasste Chancen?	153
9. Die Befreiung und der Weg zurück nach Prag	167
10. Die Nachkriegszeit in Prag	181
11. Anschuldigungen und Zeugnisse	195
12. Die „jüdische Frage“ in der Tschechoslowakei 1945 bis in die 1950er Jahre	203
13. Na Bulovce	209
14. Aus dem Privatleben: Was aus der Familie wurde	229
Nachworte	253
Danksagungen: Ohne Hilfe kommt man nicht voran.	263
Abbildungsnachweis	269
Personenregister	271

Vorworte

„Die Geschichte derer in Auschwitz wird hier berichtet, nicht um Sensation zu erregen, sondern um sie als ein Vermächtnis für uns Juden und für alle Menschen weiterzugeben. Nur wenn wir, die wir uns Gottes Geschöpfe nennen, daraus lernen, bessere Menschen zu werden, unseren Nächsten wahrhaft zu lieben und dafür zu wirken, dass die Gräueltaten von der Erde verschwinden, kann dieses Buch seinen Zweck erfüllen.“

Dr. Lucie Adelsberger, 1956¹

1 Adelsberger, Lucie: Auschwitz, ein Tatsachenbericht. Lettner, Berlin 1956.

Vorwort Vera Trnka

Meinen Eltern, Míla und Karel Nerad gewidmet

Als ich im Alter von etwa einem halben Jahr an einer Lungenentzündung erkrankte, machte ich die erste Bekanntschaft mit Professor Epstein: Ich war im ersten Nachkriegsjahr 1946 in eine Familie hineingeboren, von der durch die Kriegssereignisse fast niemand mehr übriggeblieben war. All die Toten, von denen gesprochen wurde, kannte ich nur von einigen wenigen erhaltenen Fotografien und aus vielen in der Familie erzählten Geschichten, manchmal fröhlichen aus der Zeit vor dem Krieg, ein anderes Mal fast unerträglich traurigen aus der Kriegszeit.

In der Tschechoslowakei, wo wir zu Hause waren, gab es kein Penicillin auf dem Markt, es wurde erst ab Herbst 1949 hergestellt. Im Jahre 1947 war es deshalb nicht ungewöhnlich, wenn ein Baby an einer solchen Krankheit verstarb. Auf wundersame Weise gelang es meinen Eltern, Penicillin aus Militärvorräten zu besorgen. Die Lungenentzündung habe ich überlebt, und Prof. Epstein blieb während meiner gesamten Kindheit mein Arzt.

Erst viel später erfuhr ich aus Gesprächen mit Freunden, meist aus jüdischen Familien, dass viele von ihnen ebenfalls Patienten Epsteins gewesen waren. Meine Freundin Eliška etwa besitzt ein Tagebuch, das ihr Vater über das erste Jahr seines ersten „Goldschatzes“ geschrieben hat. Am 1. August 1949, als Eliška gerade einen Monat alt war, schreibt er: *„Besuch bei Prof. Epstein. Stellte einen Nabelbruch und eine Mittelohrentzündung des rechten Ohrs fest. Sonst ist Eliška in Ordnung.“* Dem Rat Prof. Epsteins folgend bekommt sie vor dem Stillen zwei Teelöffel eines Breis,¹ bestehend aus 50 g Wasser, 50 g Vollmilch, einem Würfel Zucker und drei Teelöffeln zerbröselten Karlsbader Zwiebacks (welcher aufgekocht und passiert wurde).² Was Epstein sagte, das war heilig.

Professor Epstein war nicht nur eine von den Eltern hochrespektierte Größe, sondern auch ein origineller Mensch, dessen Aussprüche manchmal bei uns zu Hause zitiert wurden. Ich war das einzige Kind

1 „Breivorfütterung nach Epstein“, ein von ihm entwickeltes Verfahren bei spuckenden Säuglingen, siehe Kapitel 4.

2 Eliška Schulz-Fantlová, persönliche Mitteilung an die Autorin.

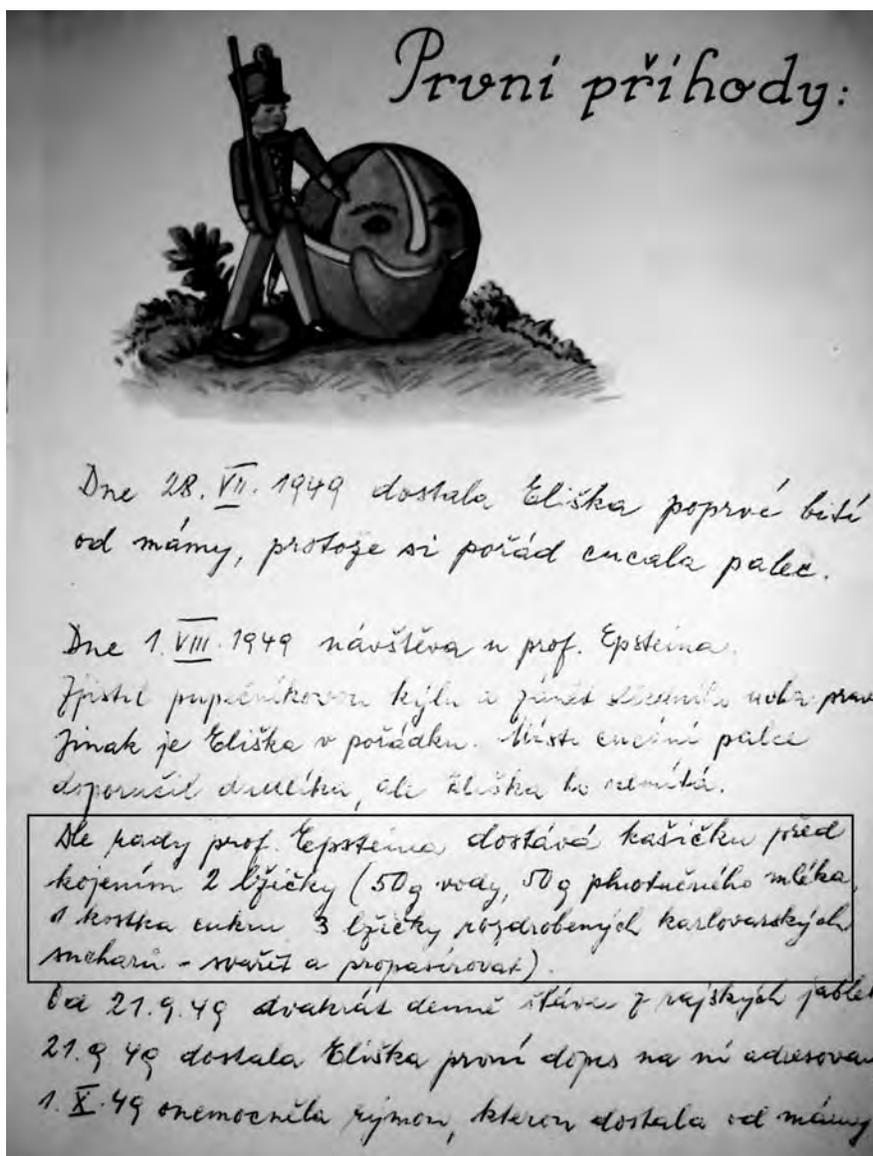


Abb. 1: „Die ersten Ereignisse“: Der Vater von Eliška Fantlová, geb. 25.6.1949, beschreibt die Konsultation bei Prof. Epstein und das Rezept der „Breivorfütterung nach Epstein“ bei dem fünf Wochen alten Säugling.

meiner Mutter und für sie selbstverständlich das allerschönste Kind überhaupt, und so hat es sie zutiefst schockiert, als Epstein auf die von ihr vorgetragene Sorge darüber, dass ich nicht essen will, meinte: „Sie

ist dick wie ein Schwein. Ich bitte Sie, nennen Sie sie nicht Püktchen.“ Meine Mutter hat mich nach Hause gebracht und verstand nun, leider, die Blicke der Passanten auf einmal ganz anders. Aber auf eine Kapazität wie Epstein konnte sie natürlich nicht böse sein, selbst wenn er ihr „Püktchen“ ein Schwein nannte.



Abb. 2: Vera, das Kind, das zu wenig aß

Meine Eltern sprachen über Professor Epstein auch im Zusammenhang mit Auschwitz, wohin sowohl er als auch meine beiden Eltern deportiert wurden. Was mir die Eltern über Epsteins Wirken in Auschwitz mitteilen konnten, musste ich jedoch später gründlich berichtigen. Als im Jahre 1995 das Theresienstädter Gedenkbuch³ erschien, versuchte ich unter vielen anderen Namen den Epstein zu finden. Es hat mich damals sehr gewundert und sogar verärgert, dass man ihn offensichtlich vergessen hatte. Die Theresienstädter Initiative, die das Gedenkbuch herausgegeben hat, hatte jedoch keinen Fehler gemacht: Epstein war nie in Theresienstadt gewesen.

Anfang 2003 setzte ich auf Anraten meiner Prager Cousine, die ebenfalls eine einstige Patientin Epsteins war, eine Annonce in die Monatszeitung der tschechischen und slowakischen jüdischen Gemeinden, *Roš Chodeš*, auf der Suche nach Informationen von Zeitzeugen, vor allem jüdischer Überlebender. Viel hatte ich mir von der kleinen Notiz nicht versprochen; umso größer war meine Überraschung, als nach und nach doch einige Briefe kamen, und viele Telefonanrufe.

Ein Dr. Otto Klíma antwortete praktisch sofort: „Irgendwann in den Jahren 1948–49 besuchte ich mit meiner Tochter Eva (geb. 1946) Herrn Prof. Epstein in seiner Praxis, da das Töchterchen zu wenig aß und es stets ein Problem war, sie zu ernähren. Herr Professor untersuchte sie und erklärte: ‚Ihr fehlt absolut nichts, wenn sie Hunger bekommt, wird sie essen.‘“ – „Ansonsten“, schrieb Dr. Klíma, „kann ich Sie einer Sache versichern: Das Bewusstsein über Dr. Epstein als herausragendem Arzt hält bis heute an.“⁴

Frau Andréa Kolbenová beschrieb ein ähnliches Essproblem mit ihrem Töchterchen, mit dem sie 1955 die Praxis Prof. Epsteins aufgesucht hat. Was der Arzt geraten hat, erwähnt sie nicht. Sie erinnert sich jedoch, dass er ein gutaussehender, eleganter und strenger alter Herr war.⁵ Dass er streng wirkte, weiß ich auch noch.

Dass Eltern, die noch kurze Zeit zuvor im KZ nahe dem Hungertod waren, nun nervös reagierten, wenn ihre Nachkömmlinge nicht genug essen wollten – was auch immer das Maß war – ist mehr als verständlich.

3 Terezínská pamětní kniha (Theresienstädter Gedenkbuch), díl 1 a 2, ed. Miroslav Kárný a kol., Nadace Terezínská iniciativa, Melantrich, Praha 1995.

4 Schreiben Dr. Otto Klíma an VT, Archiv der Autorin.

5 Schreiben Andréa Kolben an VT, Archiv der Autorin.



*Abb. 3: Epsteins Patienten, damals (links) und heute (rechts)
Gut entwickelte Kinder!*

Eines Tages rief mich eine Frau T. aus der Frankfurter Gegend an. Sie berichtete mir ein paar Details über Epsteins Zeit in Buna-Monowitz und darüber hinaus erwähnte sie ihre Tochter, die ebenfalls Epsteins Patientin war. Ich habe gleich richtig erraten, dass auch diese Tochter wohl zu wenig gegessen hatte. Was ich nicht wusste, war, dass die Tochter nur wenige Kilometer von mir entfernt wohnte. Welches Glück, eine sehr, sehr gute Freundin zu gewinnen: meine „Hanka auf Annonce“.

Im Mai 2003 schließlich schrieb mir die Kinderpsychiaterin Dr. Michaela Kral aus München einen schönen Brief, aus dem ich zitieren möchte:⁶ „Gerne würde ich mit meinem ‚Fall‘ beitragen. Sende anbei eine Kopie des Zeitungsartikels, der sich mindestens seit 47 Jahren in meinem Album befindet. [...] Ich bin im Frühjahr 1955, 6 Wochen vor dem errechneten Termin geboren. Gewogen habe ich bei der Geburt weniger als 2,5 Kilo. [...] Die Kinderärztin schrieb für mich einen festen

6 Schreiben von Michaela Kral an VT, Archiv der Autorin.

Fütterungsplan auf und einmal am Tag sollte ich gebadet werden. Mein Leben schien mir anscheinend nicht so wertvoll zu sein, ich habe aufgehört zu trinken und schlief ununterbrochen – und nahm ab. Nach 3 Wochen haben Bekannte meiner Eltern einen Kontakt zu Prof. Epstein vermittelt. Er kam zu uns. Und mit ihm eine Radikalveränderung: Er ordnete an, dass ich nicht mehr gebadet werde, und alle 2 Stunden, tags und nachts, habe ich Muttermilch bekommen, löffelchenweise; ich habe es tatsächlich reflektiv geschluckt.

Der Erfolg war unglaublich: als ich 4 Wochen alt wurde, hatte ich mein Geburtsgewicht wieder, und in drei Monaten wog ich 4,89 kg, wie mein Vater vermerkte. Bis zu meinem dritten Lebensjahr hat mich Prof. Epstein regelmäßig untersucht [...].“ Und vielleicht hatte er auch einen Einfluss auf Michaelas Berufswahl.

Aus vielen Schreiben und Anrufen habe ich das Gefühl gewonnen, dass die Leute eher etwas von mir über Epsteins Leben und die Kriegszeit erfahren wollten, eine Art Appell, dass ich sie wissen lassen sollte, wenn ich etwas darüber in Erfahrung bringen könnte. Meine Eltern waren nicht die Einzigen, die falsche Informationen hatten.

Einer der Briefe erreichte mich 2003 aus London. Es schrieb mir der Sohn Epsteins, Francis Elston,⁷ der mit Hilfe des Vaters 1939 mit einem der Winton-Transporte⁸ nach England gekommen war. Im Krieg diente der junge Francis, damals noch František, als Pilot bei der RAF. Es war ein ganz besonderes Schreiben, da es auch die Kriegsjahre des Vaters beschrieb, und beinhaltete zu meiner Überraschung auch eine Art von Verteidigung des Vaters. Mich überkam das Gefühl, Francis fürchte, dass ich über seinen Vater eine Art Anklage schreiben wolle. Im Jahre 2003 nahm er irrtümlicherweise an, dass Juden, „Glaubensgenossen“, wie er mit einer Portion Ironie erwähnte, seinen Vater wegen Auschwitz angeschwärzt hätten.

Zu der Zeit wusste ich über Epsteins Wirken in Auschwitz äußerst wenig. In den Jahren danach habe ich manches andere verfasst und das Thema Epstein liegen lassen. Erst 2019 fing ich wieder an, das Thema intensiv anzugehen. Und gerade in dem Jahr erschien das Buch

7 Schreiben von Francis Elston an VT, Archiv der Autorin.

8 Sir Nicolas Winton (1909–2015) organisierte – gemeinsam mit vielen anderen – die Rettung von 669 tschechoslowakischen Kindern, meist jüdischer Herkunft, nach England. Bekannt als tschechischer Kindertransport, siehe auch Kap. 14.

„Mengeles Koffer“ von Bogdan Musial,⁹ in dessen Anmerkungsteil ich zufällig die kleine Notiz fand, dass sich der Arzt Dr. Stephan Heinrich Nolte seit einiger Zeit mit Epstein beschäftige.

Vorwort Stephan Heinrich Nolte

Der Name „Epstein“ hatte in der großen Zeit der sich entwickelnden Kinderheilkunde vor dem ersten Weltkrieg einen großen Bekanntheitsgrad. Alois Epstein (1849–1918), seit 1881 der Direktor der Findelanstalt in Prag, einer böhmischen Landeseinrichtung, und seit 1884 Professor an der Deutschen Medizinischen Fakultät (DMF) der Universität Prag, hat sich besonders mit der Säuglingspflege und -pathologie beschäftigt. Sein Interesse galt unter anderem dem Mundsoor,¹⁰ wir verdanken ihm die Namensgebung der „Epstein-Perlen“, weißen derben Gingivazysten in der Mittellinie des weichen Gaumens, die ohne Krankheitswert bei vielen Neugeborenen zu finden sind, den Namen der „Epstein’schen Pseudodiphtherie“, und vor allem einem orthopädischen Möbel, der „Epstein-Schaukel“. Um die Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert wurde der Schaukelsessel nach Professor Epstein¹¹ so verbreitet, dass er in den zwanziger Jahren wohl in keinem Kinderkrankenhaus oder Säuglingsheim fehlte. Zeitgenossen bezeichneten es als „die beste Erfindung der Kinderheilkunde“¹² und verschafften so dem Namen Epstein auch in Laienkreisen einen großen Bekanntheitsgrad. Anlässlich eines heruntergekommenen Exemplars aus dem Ausmusterungsbestand der Kinderklinik Marburg befasste ich mich zunächst mit diesem Möbel, welches ich von der Herstellerfirma, Thonet Frankenberg, restaurieren ließ, und dann mit seinem Beschreiber, mit der Geschichte der Pädiatrie in Prag und insbesondere der Geschichte der Findelanstalt.

9 Musial, Bogdan: Mengeles Koffer. Eine Spurensuche. Osburg Verlag, Hamburg 2019.

10 Epstein, Alois: Über Soor bei Kindern. Prag Med Wochenschr 1880, S. 5.

11 Epstein, Alois: Ein Schaukelsessel für kleine Rachitiker und Schwächlinge. Zentralblatt für Kinderheilkunde 8 (1890), S. 194.

12 Nolte, Stephan: Die beste Erfindung der Kinderheilkunde: Die „Epstein-Schaukel“, ein pädiatrisch-orthopädisches Möbel der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. In: Pädiatrie hautnah 8, 1999, S. 498–500.



Abb. 4: Epstein-Schaukel aus dem Besitz des Verfassers

Die Geschichte der deutschsprachigen Pädiatrie in Prag endete nach dem Zweiten Weltkrieg mit der rückwirkenden Auflösung der Deutschen Universität und damit auch der DMF durch ein Dekret des Schulministeriums unter dem Präsidenten Beneš. Die universitäre Pädiatrie der DMF während des „Protektorates“ hat es nach der damaligen offiziellen tschechischen Darstellung nie gegeben. Hierauf wird noch ausführlich eingegangen werden. Der letzte Stelleninhaber des Direktors der Findelanstalt, inzwischen die II. Kinderklinik der DMF, war ein

Haltung beim Sitzen.



falsch



richtig

Zur guten Entwicklung der Muskulatur ist der Gebrauch und die Übung aller Muskeln, namentlich auch der Rückenmuskeln, anzustreben. Gute Dienste leistet der Epsteinsche Schaukelstuhl. Das Kind darf aber darin nicht einschlafen, da die dabei eingenommene Körperhaltung zu Verkrümmungen führen kann.

Abb. 5: Nutzung der Epstein-Schaukel aus dem Atlas von Langstein und Rott

Neffe von Alois Epstein, Berthold Epstein (1890–1962). Bei der Beschäftigung mit dem außergewöhnlichen Schicksal dieses großen Pädia- ters stieß ich auf so komplexe Umstände, auf so viele Widersprüche und so viel unveröffentlichtes Material, dass ich es mir zur Aufgabe stellte, seine Geschichte ans Licht zu heben und paradigmatisch daran Zeitgeist, Strömungen und Wissenschaftsgeschichte zu studieren. Ein Schicksal zwischen den Stühlen. Es war gleichzeitig eine letzte Gelegen- heit, Zeitzeugen aufzusuchen und zu befragen, eine Gelegenheit, die vorangehende Generationen viel leichter hätten bewältigen können. Aber die Zeit war aus vielen Gründen noch nicht reif. Es musste auf tschechischer wie deutscher Seite erst eine Generation heranwachsen, die vorbehaltlos und nüchtern aus den zahlreich vorhandenen Archi- valien die Puzzlesteine zusammensetzen versucht, wobei der eine oder andere Puzzlestein unauffindbar war oder bewusst aus der Welt geschafft wurde. Die während der Nachforschungen geknüpften Kon- takte in Deutschland, USA und Tschechien waren sehr lebendig und bereichernd.

Der Kontakt zum Leiter der Kinderabteilung in Bulovka, der letzten Wirkungsstätte Epsteins, Primarius Dr. Ivan Peychl, ermöglichte, dort

am 24. September 2019 ein kleines Symposium zu veranstalten, zu dem auch eine Patientin von Epstein aus Auschwitz, Vera Umlauf, zu Wort kam, und entferntere Verwandte angereist waren.

Der Zufall wollte es, dass ich Vera Trnka kennenlernte, die sich aus einem ganz anderen Blickwinkel der Person Berthold Epsteins näherte, die sie seit ihrer Kindheit nicht losgelassen hat. Durch die erwähnte Fußnote war sie auf mich aufmerksam gemacht worden, und so fanden wir zu diesem Projekt zusammen.



Abb. 6: Nachsitzung: Eva Umlauf, München, Joseph J. Kohn, Princeton, der Autor, Katya Bernasconi-Kohn und Rosa Kohn, 24. September 2019

1. Herkunft und Jugend



Abb. 1: Berthold Epstein, Dez. 1890

Berthold wurde am 1. April 1890 in Pilsen als Sohn von Wilhelm (Vilém) Epstein (1853–1928) und Julie, geb. Taussig, (1854–1933) aus Nové Strašecí (Neustraschitz) in Mittelböhmen geboren.¹ In der Jüdischen Matrikel in Pilsen sind der Vater und seine Vorfahren, die Mutter und ihre Vorfahren und der Beschneider, MUDr. Eduard Löwy aus Pilsen eingetragen. Vor Berthold waren 1884 Erwin (Ervín) und 1885 Mathilde (Matylda) zur Welt gekommen und nach Berthold folgte 1891 noch Heinrich (Jindřich).

Name des Vaters mit Führung seines Standes, Wohnortes u. seiner Zuständigkeit	Name der Mutter, ihres Eltern, ihres Standes und ihrer Zuständigkeit	Namen			Vornamen des Kindes und seiner Eltern	Zusatzmerkmale
		der Väter oder Söhne	der Mütter	der Beschneide		
Samuel Kober, Kaufmann in Pilsen, geboren in Pilsen, Vater des Berthold, mit Frau Theresie Kober geb. Kitzsch	Julie (Bertha) Epstein, geb. Taussig, Tochter des Berthold, geb. Kitzsch, mit Frau Theresie Kober geb. Kitzsch	Jacob Kober Samuel Geck	Dr. Schrage Kopf Pilsen	Dr. Adler	Wepernitz	
Wilhelm Epstein, Kaufmann in der Lande, Kaufmann in Pilsen, Vater des Johann, mit Frau Theresie Epstein geb. Gradetz	Julie, geb. Taussig, Tochter des Berthold, geb. Kitzsch, mit Frau Theresie Kober geb. Kitzsch, geb. Kitzsch, mit Frau Theresie Kober geb. Kitzsch	Dr. Löwy mit Pilsen	Dr. Adler		Kamnitz a. d. Linde	7670/49
Samuel Kitzsch, Kaufmann in Pilsen, Vater des Berthold, mit Frau Theresie Kitzsch geb. Kitzsch	Käthe (Theresie) Epstein, geb. Taussig, Tochter des Berthold, geb. Kitzsch, mit Frau Theresie Kober geb. Kitzsch	Dr. Schwarzbach Dr. Kornfeld	Dr. Adler		Malsitz	7670/49

Abb. 2: Aus der Geburtsurkunde Epsteins, mit dem Korrekturvermerk vom 26. Oktober 1949, dass „Eppstein“ nicht korrekt sei

Bertholds Vater, der Bruder des Prager Pädiaters Alois Epstein, von dem noch die Rede sein wird, stammte aus Kamenice nad Lipou (Kamnitz an der Linde), einer Gemeinde an der südlichen Grenze zwischen Böhmen und Mähren. In der Kleinstadt gab es eine größere jüdische Gemeinde. Bereits 1673 bestand eine jüdische Schule, 1803 durften die Juden über einen eigenen Friedhof verfügen, zuvor beerdigten sie ihre Verstorbenen in Černovice bei Tábor. Im gleichen Jahr legten die

1 Národní archiv Praha (Nationalarchiv, NA): Eintrag in der Matrikel der jüdischen Religionsgemeinschaft, Pilsen, 1890, Zusatz/Berichtigung unter č.j. 7670/49 jüdische Matrikel in Prag am 22. Januar 1949.